

Mein liebes Dienchen!

Bevor der Großvater die Großmutter nahm, mußte er um sie freien, man traf sich verstoßen auf der Gasse, tanzte unter der Aufsicht der Eltern beim Schützenfest oder schrieb sich lange und glühende Liebesbriefe. Das Briefschreiben soll bei der Jugend von heute nicht mehr so eifrig gepflegt werden, dafür werde aber mehr telefoniert, so wird gesagt. Aber was wissen wir schon von den Heimlichkeiten der jungen Leute? Ob in der Telefonzelle oder am Biedermeier-Schreibtisch, immer fallen den Liebenden die rechten Worte ein, einfache Worte, in denen das Herz mitschwingt, auch wenn es mit der Rechtschreibung hapert. Den Empfänger kümmert es nicht.

Aus einem dicken Paken langweiliger Akten, die sich zum Verbrennen in einer Ecke stapelten, fielen einmal drei übrige Briefchen. Sie gingen nicht wie die übrigen Briefschaften an irgendeinen „hochwohlgeborenen“ Empfänger, dafür aber an das „liebe Dienchen“. Zwei davon waren unterschrieben von „Deinem Dich ewig liebenden Heinrich“. Wen zwickte da nicht die Neugierde? Das Datum? 1879 und 1885. Schon lange her. Wer damals, 1879, einen „Verehrer“ hatte, wird heute wohl nicht mehr leben, und darum sei uns verziehen, wenn wir in Dienchens Briefen blättern, die die sie zu Lebzeiten sicher als kostbaren Schatz gehütet hat. Wir kennen Dienchen und Heinrich nicht. Ihre Enkel und Urenkel leben sicher noch in Dinslaken.

Der erste Freund schrieb am 24. August 1879 aus Anholt. Es war wahrscheinlich sein erster Versuch. So geriet der Brief noch etwas steif.

„Sehr geehrtes Fräulein!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen mit einigen Zeilen belästige, da ich das Vergnügen hatte, einige mahl mit Ihnen am Montag Nacht zu tanzen, währe es wohl meine Pflicht gewesen, mich des Tages drauf nach Ihren amüsang zu erkundigen, ein gewisses etwas hielt mich aber davon zurück. Erstens das plötzliche Verschwinden Ihrer Person ohne gute Nacht aus den Zelt, woaus ich zweitens schließe daß Ihnen meine wenigkeit gleichgiltig ist, folgendessen wollte ich Ihnen mit meiner Person nicht lästig fallen. Sollte ich Ihnen aber nicht ganz gleichgiltig sein und Sie etwas mehr für mich fühlen, so bin ich jederzeit

bereit das Verseumte nachzuholen und bitte auch Ihre liebe Mutter sowie Schwester zu grüßen.

Es bittet um gütige Antwort
achtungsvoll
A. Müller“

Dieser erste Annäherungsversuch des Herrn Müller jr. muß wohl ohne Erfolg geblieben sein. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Schützenfest-Bekanntschaft, beim großen Ball im Festzelt, mit viel „amüsang“ für die heranwachsende Jugend. A. Müller hatte richtig gespürt, er war dem Dienchen „gleichgiltig“. Sechs Jahre später, 1885, erhielt Dienchen Briefe von einem Heinrich aus Dinslaken. Die beiden Briefe, die aus dem Aktenstoß fielen, waren nicht die ersten, die Heinrich geschrieben hatte. Dienchen und Heinrich waren sich 1885 schon längst einig. Doch lesen wir selbst, was Heinrich schrieb:

Dinslaken, den 13. Oktober 1885

Mein liebes Dienchen!

Gestern Mittag gegen 12 Uhr erhielt ich Dein liebes Briefchen, woraus ich ersah, daß Du wohlbehalten zu Hause angekommen bist und daß Deine Mutter noch krank, hoffentlich aber bald wieder genesen wird. Der Abschied so auf einmal von Dir, mein geliebtes Schätzchen, hat mir doch recht schwer gefallen. Das Casteel ist mir jetzt so ziemlich gleichgiltig geworden. Ich ging am Samstagabend hin, da saß großmächtig der Brenner am Essen. Frau W. hat ihm noch Caffee und Zucker geschenkt, da konnte er reisen. Sonntag bin ich nicht oben gewesen, ich hatte viel zu arbeiten für die Versicherung. Auch war ich Sonntag bei Börgers. Er ist sich selbst noch nicht klar darüber, ob er sein Haus verkaufen soll oder nicht. . . Ich kann der Frau F. immer noch nicht verzeihen, daß sie Dich so mir nichts Dir nichts abziehen ließ.

Mein liebes Dienchen! Jetzt einmal etwas für Dich, da sind wir nun wieder voneinander getrennt. Des abends konnte ich die Zeit nicht abwarten, bei Dir zu kommen, um Dir ein Küßchen aufzudrücken und jetzt wieder so verlassen allein. Da fällt mir gerade ein, Du hast ja noch eine Photographie von Dir, schicke mir diese doch, dann kann ich diesem Bildchen noch mal ein Bützchen

Anholt, den 24 August 1879

Sehr geehrtes Fräulein!

Herrgott, wie wenn ich Ihnen mit ein
nige Zeilen belästige, da ich das Vergnügen
hatte, einige mahl mit Ihnen am Montag
Nacht zu tanzen, währe es wohl meine
Pflicht gewesen, mich des Tages drauf nach
Ihren amüsang zu erkundigen, ein gewisses
etwas hielt mich aber davon zurück. Erstens
das plötzliche Verschwinden Ihrer Person
ohne gute Nacht aus den Zelt, woaus ich
zweitens schließe daß Ihnen meine wenigkeit
gleichgiltig ist, folgendessen wollte ich
Ihnen mit meiner Person nicht lästig fallen.
Sollte ich Ihnen aber nicht ganz gleichgiltig
sein und Sie etwas mehr für mich fühlen,
so bin ich jederzeit bereit das Verseumte
nachzuholen und bitte auch Ihre liebe
Mutter sowie Schwester zu grüßen.
Ich bittet um gütige Antwort
achtungsvoll
A. Müller

aufdrücken. Ich verlange jetzt schon mit Gewalt, daß Allerheiligen ins Land kommt, dann werde ich doch ganz sicher nach dort kommen und dich abholen. Wieviel mehr wird aber meine Sehnsucht gestillt werden, wenn der Januar kommt, wo ich Dich mein Liebstes stets besitzen, wo ich Dich als mein liebtes Frauchen heimführen soll. Ich werde den lieben Gott täglich bitten, daß er uns beiden die Gnade geben wolle, uns auf den ehelichen Stand recht würdig vorzubereiten, daß er uns eine gegenseitige aufrichtige

Liebe und unwandelbare Treue gegeneinander einflößen wolle, auf daß wir so im Vertrauen auf seinen Beistand recht glückliche Tage verleben. Mit diesen Gedanken hoffe und verlange ich einen Brief von Dir, wie es Dir und Deinen Angehörigen ergeht. Grüße Sie alle bestens von mir und meinen Eltern, ganz besonders aber empfangen einen herzlichen und aufrichtigen Gruß und Kuß von Deinem Dich ewig liebenden

Heinrich

Dinslaken den 27. 10. 85

Mein theuerstes Dienchen!

Deinen lieben Brief erhielt ich am
Samstag und ersah daraus, daß es Dir
mein Liebchen noch gut geht, was mich sehr
freut; aber leider erfuhr ich auch,
daß Deine Mutter noch sehr krank ist und
viele Schmerzen hat. Möge der liebe Gott
sie bald besser machen.

Dienchen war Heinrichs einzige und große Liebe, und wenn nicht alles täuscht, dann waren beide damals schon verlobt. Vierzehn Tage später erhielt Dienchen wieder einen Brief von Heinrich:

Dinslaken, den 27. Oktober 1885

Mein theuerstes Dienchen!

Deinen lieben Brief erhielt ich am Samstag und ersah daraus, daß es Dir, mein Liebchen, noch gut geht, was mich sehr freut, leider erfuhr ich auch, daß Deine Mutter noch sehr krank ist und viele Schmerzen hat. Möge der liebe Gott geben, daß es bald besser wird. Auch mir ist ein kleines Malheur zugestoßen. Ich bekam nämlich am Samstagmittag einen sogenannten Hexenschuß, daß mir der Rücken ganz gelähmt ist. Ich ging über die Straße nach Meier und auf einmal konnte ich nicht mehr fortkommen. Ich habe öfter darüber gelacht, wenn ich so etwas von anderen hörte. Aber jetzt habe ich es selbst erfahren. Das Essen schmeckt mir gut dabei. Ich schreibe dies

hier vom Bette aus auf dem Nachttischchen. Ich will hoffen, daß es mit Gott sich rasch wieder machen wird. Mit dem Kommen am Sonntag wird es wohl nichts geben. Bete nur ein Vaterunser für mich mit, mein liebes Kind, daß ich bald wieder besser bin, denn ich verlange so sehr nach Dir.

Seid denn alle herzlich begrüßt von meinen Eltern und wünsche deiner Mutter gute Besserung. Ganz besonders aber empfangen meinen herzlichen Gruß und Kuß von Deinem Dich ewig liebenden

Heinrich

P. S. Wärest Du doch hier, mein liebes Dienchen, dann könntest Du auch mal mit einreiben!"

Das könnte dem Heinrich so passen. Doch aus seinen Briefen spricht eine treue Seele und große Liebe und Zuneigung zu seinem Dienchen. Wünschen wir nur, daß sie beide, nachdem im Januar 1886 die Hochzeit war, glücklich wurden.

Deinen lieben Brief erhielt ich am
Samstag und ersah daraus, daß es Dir
mein Liebchen noch gut geht, was mich sehr
freut; aber leider erfuhr ich auch,
daß Deine Mutter noch sehr krank ist und
viele Schmerzen hat. Möge der liebe Gott
sie bald besser machen.

W. D.